Fortuna

Autor(en): **Bierbaum Otto Julius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

höchsten Alpen geflüchtet und sehen mit Bangen dem Winter entgegen. In der Stadt drin sind einzelne Gassen so verödet, daß Gras wächst. In den Häusern der Toten, der Sterbenden, der Kranken und der wehrlosen Gesunden, Kinder, Frauen, Greise treibt das Raubgesindel sein Hyänengewerbe, stehlend und mordend und bei der Auflösung aller Bande spurlos verschwindend.

An der Brücke von Frauenkirch haben die Davoser eine Wache, die jeden aus dem untern Tal, von den eigenen Talgenossen, wenn er trotz der Warnung hinüberwill, niederschießen soll.

Dies die Stimmung.

Zwischen diesen Schrecken oder seinem Alb und dem Gang des Tages sind die Gedanken der Menschen allzeit geteilt. Manches abgerundete Bild der Zeit schiebt sich indessen da hinein und dort. Ein drastisches Kapitel zeigt uns Richelieus Intriganten an der Arbeit, denen es im Notfall auch auf die Ermordung eines widerstrebenden bündnerischen Staatsmanns nicht ankommt; wir sehen Herzog Rohan von den begeisterten und nach endlichem Abzug der Pest doppelt lebenslustigen Churern als Helfer und Retter empfangen und in rauschenden Festen gefeiert, wir lernen eines jener scheußlichen Wirtshäuser kennen am Fuß der Alpen, wo die Gastlichkeit den Meuchelmord und Raub maskiert. Wir wohnen dem ganzen Gerichtsverfahren gegen diebische Zigeuner bei usw.

Die Gerichtsszene mag uns in ihrem Rahmen die Art des Verfassers illustrieren, wie er aus dem Erzählen ins Beschreiben kommt. Man könnte Episode und Rahmen herausnehmen und in eine Blütenlese oder gar in ein Lesebuch für den Unterricht versetzen.

Es war in der zweiten Woche des Weinmonats, als die Obrigkeit von Davos zum Behufe genauerer gemeinsamer Handhabung der Sanitätsmaßregeln es rätlich fand, mit den benachbarten Talschaften ein Einverständnis anzubahnen. Den Boten, welche die Schreiben zu überbringen hatten, war die Marschroute, das Verhalten bei Ankunft in der Nähe kranker Ortschaften, aus denen sie Antwort zu überbringen hatten, bei der Empfangnahme der Briefe genau vorgeschrieben: eidlich mußten sie sich zu pünktlicher Befolgung dieser Vorschriften verpflichten und dennoch gewärtigen, bei ihrer Rückkehr einer Quarantäne unterworfen zu werden. Unser Held wird nach Bergün gesandt; aber da das untere Tal und das Sertig verseucht sind, muß er den ungeheuren Umweg über den Scaletta und den Schafboden machen.

Auf dieser Wanderung von nahezu elf Stunden stand ein einziges Haus, das in dieser vorgerückten Jahreszeit Einkehr gestattete: das Wirtshaus am Dürrenboden am Fuß des Scaletta. Conradin ward daher mit genügendem Mundvorrat versehen, ehe er in früher Morgenstunde aufbrach. Wie es in diesem Krankheitsjahre schon seit Monaten der Fall gewesen, erhob sich die Sonne auch heute an einem wolkenlosen Himmel. Am Dürrenboden schloß er sich an einige Säumer an, die durch das gesund gebliebene Oberengadin auf den Bernina zogen, um von den dorthin entgegenkommenden Puschlaver Säumern unter den gebotenen Vorsichtsmaßregeln Wein, Korn und Reis einzuhandeln. Jenseits des Berges, am Schafboden wiesen sie ihm den Weg, den er nach Val Tuors einzuschlagen habe, und reichten ihm zum Valettrunke die gefüllten Triquetten. Ein Schafhirt, der mit seiner Herde noch hier weilte, geleitete ihn noch eine Strecke. Mühsam war der Anstieg zu dem hohen Paßübergang, und schon hatte die Sonne den Zenit seit geraumer Weile überschritten, als Conradin auf der Höhe stand, von wo er in eine überaus wilde, an Gletschern und Schneebergen reiche Umgebung hinausblickte. Gradaus der hohe Dukan und an dessen Fuß die beiden Seen von Raveischg, links der noch weit höhere Piz Aoca oder Kesch mit seinem großen Gletscher, die Albulahörner und die schöne Pyramide des Uertsch. Hoch über diesen Bergriesen segelten Adler und Lämmergeier, und der Ruf einiger Schneehühner war der einzige Laut, der die feierliche Stille dieser erhabenen Gebirgswelt unterbrach.

Noch schmückte saftiges Grün den Wiesenboden von Val Tuors, auf den der Wanderer allmählich gelangte. Leichteren Schrittes zog er abwärts, den empfangenen Belehrungen folgend, stets dem damals noch stehenden Arvenwalde und dem Bergstrome entlang, der ihn nach zwei Stunden zuerst zu den Hütten von Chiaclavuot, dann rasch nach Punts d'Alp führte, wo noch zwei andere, von Gletschern genährte Wildbäche aus den Schluchten hervorbrechen und vereinigt den tosenden Tuorser Bach bilden.

Die hochgelegenen Maiensässe, im Sommer von geschäftigen Aelplern aus Latsch und Bergün bewohnt, waren längst verlassen.

Ein obligates Bärenerlebnis übergehen wir hier.

(Schluß folgt).

Fortuna

Von † Otto Julius Bierbaum*).

Fortuna heißt mein Schiff, die goldene Galeere.
In ihrem Bauch sitzt meiner Feinde Schar
Und rudert mich voll Wut hin über alle Meere
Und flucht und keucht und hofft auf Sturm. Ich aber kehre
Erfrischt nach Haus zurück aus jeglicher Gefahr.

Fortuna winkt am Bug. Um ihre goldnen Brüste
Klatscht Wogendrang und -wut. Das ist ihr Spiel.
Sie lächelt mir voran, Laterne meiner Lüste
Und Sinnbild meiner Sehnsucht nach der letzten Küste,
Dem steinern einsam ruhevollen Ziel.

Cypressen ragen dort, die dunkelgrünen, steilen
Flammen erstarrter Kraft, rings um ein schwarzes Haus.
Gott Hypnos winkt am Tor: mit einem Traum zu heilen,
Was mir das Leben schuf an Wunden mit den Pfeilen
Der Lust: der Last. Er löscht die Flamme gütig aus.

*) Das Gedicht „Fortuna" ist das letzte des am 1. Februar d. J. in Dresden verstorbenen Dichters. Er schrieb es ungefähr Mitte Dezember als Geleitwort für sein letztes Buch „Die Yankedoodle-Fahrt", eine fröhliche Reiseschilderung, die Weihnachten 1909 im Verlag von Georg Müller zu München erschienen ist und deren erste Auflage innerhalb weniger Wochen vergriffen war. Das Gedicht wurde eines Druckfehlers wegen nur in die ersten vierhundert Exemplare aufgenommen, ist also so gut wie unveröffentlicht.

A. d. R.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Dr. Eugen Ziegler, Zürich.